

kenführung und in der Präzision ihrer Textauslegungen. Wer die thomasische Position zur Beseelung und zum Schutz des ungeborenen Menschen kennenlernen will, für den ist diese Arbeit das ideale Mittel. Sie stellt einen wichtigen Beitrag zur Theologie- und Ideengeschichte dar.

Gleichwohl soll auch auf zwei Schwächen hingewiesen werden, eine kleinere und eine größere: Die kleinere Schwäche ist, dass Richter *das* medizinhistorisch einschlägige Standardwerk von Thomas Laqueur, *Making Sex* von 1990 (deutsch „Auf den Leib geschrieben“ 1992) offensichtlich nicht kennt. Es hätte ihm an vielen Punkten eine gute Vertiefung richtiger Gedanken über den naturwissenschaftlichen Kenntnisstand und Vorstellungshintergrund des Thomas geboten. Hier zeigt sich exemplarisch, dass ein wenig mehr Literaturrecherche dem Buch gut getan hätte.

Die größere Schwäche ist, dass die Vertonung des Thomas in der gegenwärtigen Bioethikdebatte sowohl deskriptiv als auch normativ nur sehr ansatzweise gelingt. Deskriptiv, insofern (im Kapitel 2) die zitierten AutorInnen quantitativ höchstens einen sehr kleinen Teil selbst der deutschsprachigen Positionen abdecken und qualitativ ihre Argumentationsgänge nicht sorgfältig rekonstruiert werden (so erkennt man z.B. überhaupt nicht, dass etliche Ansätze vertragstheoretisch aufgebaut sind). Normativ, insofern (im Kapitel 8–9) die Kriteologie zum Umgang mit den sog. SKIP-Argumenten auf dem Hintergrund thomasischer Überlegungen doch sehr dünn bleibt.

Gleichwohl stellt die Arbeit im historischen Teil einen sehr soliden, sorgfältigen und außerordentlich klaren Beitrag zur Debatte dar. Jeder, der Thomas in bioethischen Diskursen zitiert, sollte hier nachlesen, was er genau gesagt hat.

Linz

Michael Rosenberger

## ÖKUMENE

♦ Schmidinger, Wolfgang (Hg.): *Alexander Men – Gespräche über Glaube und Kirche* (orientalia – patristica – oecumenica 3). Lit Verlag, Berlin u.a. 2010. (224) Pb. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 31,90. ISBN 978-3-3643-50244-5.

Alexander Wladimirowitsch Men (1935–1990) war einer der führenden Intellektuellen der russisch-orthodoxen Kirche im 20. Jahrhundert. Als Priester, Theologe und Religionsphilosoph übte er großen Einfluss auf die wissenschaftliche Intelligenz während der letzten Jahrzehnte der Sowjetunion aus. Mens Offenheit und Liberalität brachten ihm bereits zu Lebzeiten inner- und außerhalb der Sowjetunion den Ruf eines besonnenen Erneuerers ein, schufen ihm aber auch Feinde. Seine Ermordung im Jahr 1990 blieb bis heute unaufgeklärt.

Mit dem Band „Alexander Men – Gespräche über Glaube und Kirche“ legt der Herausgeber Wolfgang Schmidinger eine gute Einführung in das Leben und Wirken dieser herausragenden Persönlichkeit vor. Seine einfühlsame Übersetzung zweier wichtiger Abhandlungen – „Veruju“ (Credo) und „Domasnie Besedy – O Christe i Cerkvi“ (Christus und Kirche), von denen letztere erstmals in deutscher Sprache vorliegt – vermittelt eindringlich die Wirkkraft Mens als geistiger Lehrer.

Es sind mehr als zwanzig Jahre seit Mens Tod vergangen, zwanzig Jahre, in denen die russische Gesellschaft und die russisch-orthodoxe Kirche radikale Veränderungen durchlaufen haben. Im deutschsprachigen Raum sind die Figur und das Werk Mens hinlänglich bekannt, und sein Andenken hat in der Form des seit 1995 von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vergebenen Alexander-Men-Preises Würdigung erfahren. Warum also heute noch eine deutsche Übersetzung von Mens Schriften?

Zuallererst ist zu sagen, dass der hier vorliegende Band im russischen Kontext in guter Gesellschaft ist. Nach wie vor erscheinen jährlich Bücher über Alexander Men auf Russisch, seine Popularität und Strahlkraft über den Tod hinaus sind ungebrochen. Gerade in Zeiten des Umbruchs innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche erscheint Men heute vielen als Autorität, die mit Besonnenheit und Selbstkritik den Weg der orthodoxen Kirche in die moderne Welt vorzuzeigen vermag. Auch Jahrzehnte nach seinem Tod sind seine Lehre und Überlegungen nicht überholt. Es ist das große Verdienst von Schmidinger, diese Aktualität eindringlich zu vermitteln, insbesondere durch seine unmittelbare, der gesprochenen Sprache verpflichteten Übersetzung, welche die Stimme Mens in die Gegenwart holt.

Für viele von Mens Anhängern bedeutete dessen Ermordung ein düsteres Vorzeichen für

den Aufbruch der russisch-orthodoxen Kirche in die postsowjetische Ära. Und in der Tat legen verschiedene Entwicklungen innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche während der 1990er-Jahre die Befürchtung nahe, dass die meisten von Mens warnenden Worten ungehört geblieben sind. In dieser Hinsicht höchst bemerkenswert sind die „Gespräche über Christus und Kirche“, die Schmidinger erstmals in deutscher Übersetzung vorlegt. Noch vor der Zeit der wiedererlangten Freiheit für die Kirche entstanden, halten sie der russisch-orthodoxen Kirche der Gegenwart einen kritischen Spiegel vor.

Von größter Aktualität erscheint, zum Beispiel, Mens Aufruf zur Selbstkritik der Kirche. Die offizielle Sprachregelung des Moskauer Patriarchats lautet heute, dass die russisch-orthodoxe Kirche während der sowjetischen Herrschaft dem militanten Atheismus erfolgreich zu widerstehen wusste und sich seit dem Fall des Kommunismus wieder im Aufschwung befinde. Aufgabe der Kirche sei es heute, dem „militanten Säkularismus“ und der laizistischen „Christophobie“ zu widerstehen, welche die christliche Kultur Russlands und Europas bedrohen. Bei Men hingegen lesen wir, dass eine solche Haltung problematisch ist, weil sie die eigene Verantwortung in der Welt zugunsten eines Freund-Feind-Denkens verdrängt. Men malt nicht schwarz-weiß, sondern erkennt in den gesellschaftlichen Veränderungen und Ereignissen Prüfsteine für die Kirche: „[Es] wurde uns vom Himmel ein großes Geschenk gegeben – lachen Sie jetzt nicht, denn dieses Geschenk ist der Atheismus. Der militante Atheismus und alle antichristlichen Bewegungen. [...] Eine der Hauptzielsetzungen von uns als heutigen Christen ist nicht der Kampf gegen den Atheismus. Dagegen hat man schon zu viel gekämpft. [...] Wir müssen aber vielmehr gegen das Pseudochristentum innerhalb eines jeden von uns kämpfen. Dies wird um vieles wichtiger sein, denn der Atheismus kommt als Produkt unserer eigenen Unwürdigkeit. [...] Ich verstehe, es ist um vieles leichter zu sagen: Wir sind die Guten, wir sind die Träger der Wahrheit, sie sind die Träger der Lüge, sie sind die Verfolger, wir sind die Verfolgten usw.“ (158–159)

An anderer Stelle schreibt Men: „Gewiß, uns ist um die Christ-Erlöser-Kathedrale leid, die abgerissen wurde, das steht außer Zweifel. Doch andererseits verstehen wir, daß irgend etwas in unserem christlichen Leben war, das es erlaubte, sie zu zerstören.“ (158) – Was hätte

Men wohl dazu gesagt, dass die Christ-Erlöser-Kathedrale 1995 bis 2000 originalgetreu wieder aufgebaut wurde und mit ihrer großen goldenen Kuppel heute wieder als Machtsymbol der Russisch-Orthodoxen Kirche erstrahlt?

Unvermindert aktuell sind seine Warnungen vor Sektierertum und Machtstreben in der Kirche:

„Wenn die Macht der Kirche nicht eine despotische, tyrannische und administrative Macht sein soll, so hat es sich doch historisch ergeben, dass sie genaue eine solche wurde.“ (172) Dem entgegen hält Men eine Kirche der permanenten Veränderung und Prüfung. Für ihn befand sich die Kirche „stets im Zustand der Karwoche“: „Die menschliche Natur bringt die Kirche ins Grab, schlägt die Nägel in die Decke ihres Sarges, dieser Sarg zerbricht, und von dort erhebt sie sich wieder und wieder.“ (175)

In Zeiten, in denen nach wie vor eine Minderheit innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche gewillt ist, Stalin als Verteidiger des russischen Vaterlandes zu rehabilitieren, finden wir in Mens Urteil über Stalin eine notwendige, deutliche Stellungnahme der Abgrenzung und Zurückweisung (71 f., 86).

Men war außerdem ein kritischer Beobachter des Sinneswandels einiger seiner Zeitgenossen, die sich in den letzten Jahren der Perestrojka von glühenden Kommunisten zu devoten Christen wandelten: „Ich erinnere mich an jemanden, der kurz bevor ich ihn kennenlernte, getauft worden war. Ein Fanatiker, ein schrecklich intoleranter Typ. Bis dahin war er ein unduldsamer Kommunist, danach Faschist, im Anschluss noch irgendwer; er hatte sehr oft die verschiedenen Gegenstände einer Intoleranz gewechselt. So kam er in die Kirche. Und ich sehe, wie bei ihm der Schaum hervortritt, wenn er über Nicht-Orthodoxe und Atheisten spricht.“ (182 f.)

Alexander Men hat diese klaren Worte in einer Zeit gefunden, als noch nicht absehbar war, dass der Fall des Kommunismus der Kirche ihre alten Machtbefugnisse zurückgeben und Menschen zurück in den Schoß der Kirche spülen würde, die weniger am Glauben, als vielmehr an einer neuen staats- und identitätstragenden Ideologie interessiert waren. Men hat sehr viel vorausgesehen, und seine Aussagen sind daher für kritische Gläubige der orthodoxen Kirche noch heute eine wichtige Richtschnur. Das erklärt auch seine ungebrochene Popularität.

Die Entscheidung des Autors, den Text „Ich glaube“ noch einmal in einer deutschen Fassung vorzulegen, ist durchaus folgerichtig in Hinblick auf den Anspruch auf Aktualität von Men. Seit den 1990ern haben sich in Russland sehr viele Menschen taufen lassen. Die notwendigen Voraussetzungen hierfür waren, wie inzwischen auch von Kirchenleuten bemängelt wird, gering gehalten: in der Regel ein Gespräch mit dem Priester und der Nachweis, die Gebete auswendig zu kennen. Dem gegenüber haben wir es beim Text „Credo“ mit einem Dokument der Lehre und Hinführung zur Taufe zu tun, das, erstens, ungebrochene Gültigkeit hat, zweitens aber vor allem deutlich macht, dass die Taufe für Men ein Anlass zur Prüfung der eigenen Persönlichkeit war. In keinem Fall war sie eine leicht zu absolvierende Übung, sie sollte vielmehr einen neuen Blick auf die Welt ermöglichen. Mens „Credo“ als Basistext für ein Taufgespräch – die Praxis der Taufe in Russland in den letzten zwei Jahrzehnten ist vielerorts wohl weit davon abgewichen.

Es macht Sinn, Alexander Men heute wieder oder neu zu lesen. Nicht nur für diejenigen, die sich für die Entwicklung der russisch-orthodoxen Kirche interessieren, sondern für jeden engagierten Christen, der in Men ein herausforderndes, modernes Kirchenverständnis findet. Schmidingers Buch ist, zwanzig Jahre nach Mens Tod, von höchster Aktualität.

Rom

Kristina Stoeckl

## PASTORALTHEOLOGIE

♦ Krist, Alois: Spannung statt Spaltung. Dimensionen eines förderlichen Umgangs mit Aggression in der Kirche (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik). Lit Verlag, Berlin u.a. 2010. (484) Pb. Euro 44,90 (D) / Euro 46,20 (A) / CHF 71,90. ISBN 978-3-643-10754-1.

Ein ungewöhnlicher wie herausfordernder (Unter-)Titel für ein sperriges Thema gerade im Kontext kirchlichen Handelns und Diskurses: *Aggression*. Alois Krist wagt sich profund wie kenntnisreich mit seiner Dissertation an ein pastoral(-theologisch) vernachlässigtes Thema heran und deckt damit ein Desiderat ab, das für pastoral Handelnde erstaunliche wie konstruktive Impulse enthält.

Einleitend (5–38) steckt der Autor sein Ziel inhaltlich, begrifflich (z.B. von Ärger, Zorn, Wut ...) wie methodisch ab und will die Ambivalenz von Aggression zwischen Destruktion und Konstruktion innerhalb der Gottesbeziehung, der zwischenmenschlichen Erfahrungen sowie als kirchlichen Anders-Ort aufzeigen. Ein weiteres Ziel ist, „den Heterotopos eines zornigen, herausfordernd-kraftvollen Jesus Christus in die Praktische Theologie zu integrieren“ (20) und wie sich damit die pastorale Praxis inspirieren und auch verändern lassen kann.

Im ersten Hauptteil (41–77) nähert sich Krist der Aggression phänomenologisch und verdeutlicht anhand einiger illustrativer Beispiele, wie der Umgang mit ihr im Kontext christlicher Praxis misslingt bzw. misslingen kann. Der Autor zeigt dies u. a. anhand psychologischer Literaturbeispiele (z. B. Riemann, Görres, Ringel, Moser ...), an Formen harmonisierender Aggressionsvermeidung unter TheologInnen oder an der verharmlosenden Gottesrede in der christlichen Verkündigung. Damit werden typische Formen des kirchlichen Umgangs mit Aggression sichtbar. Der Autor problematisiert dies als wirklichkeitsfremde, konfliktscheue, aggressionsvermeidende und z. T. infantile kirchliche Praxis.

Der zweite Hauptteil (81–199) steht unter dem Blickwinkel der Entwicklung, Funktion und Bedeutung von Aggression innerhalb der psychologischen wie humanwissenschaftlichen Forschung. In einer ersten Annäherung thematisiert der Autor gängige Abwehr- und Vermeidungsmechanismen. So wird z.B. durch Konfliktvermeidung nach Krist die Chance vertan, „durch eine produktive Auseinandersetzung die konfliktive Beziehung oder Situation voranzubringen, weiterzuentwickeln und einer Konfliktlösung entgegenzuführen“. (92) In einem zweiten Schritt durchforstet der Autor gängige Aggressionstheorien (psychoanalytisch, psychobiologisch, emotionspsychologisch, lernpsychologisch ...) und weist nach, dass „alle vorgestellten Theorien [...] die Unausweichlichkeit von Aggression betonen“ und sie „konstitutiv zum Menschsein gehört“. (188) Aggression ist für Krist aus psychologischer Sicht das Vermögen, aktiv, intensiv und essentiell auf Menschen und Begegnungen zuzugehen, „sich zu berühren und dadurch Veränderung und Wandel zu erreichen.“ (195)

Im dritten Haupt-Teil (203–356) öffnet Krist den Fundus theologischer wie biblischer